



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Papiersprache oder lebendiges Deutsch?

Funck, Bernhard

Leipzig, 1936

Gründe des Scheiterns

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93871](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93871)

Gründe des Scheiterns

Warum ist der Kampf gegen das Fremdwort gescheitert? Wenn wir die zahlreichen Fremdwörterbücher durchsehen, so erschrecken wir über die Unzahl der Begriffe, die immer noch mittels eines Fremdworts ausgedrückt werden müssen. Zählen wir ungefähr zusammen, wieviel 1914 im Umlauf waren und wieviel es heute noch sind, so müssen wir zu unserm Entsetzen feststellen, daß in den letzten zwanzig Jahren eigentlich kaum sichtbare Fortschritte gemacht worden sind. Fast alle Fremdwörter sind seitdem noch in Gebrauch und zahlreiche neue sind hinzugekommen.

Dabei sind vielseitige Bemühungen gemacht worden, sie zu verdrängen. Es sei nur an die riesige Arbeit des Deutschen Sprachvereins erinnert, der mit seiner weit verbreiteten Zeitschrift und seinem überaus großen Mitgliederstand beispiellose Anstrengungen unternommen hat. Für fast alle Berufsstände hat er Verdeutschungsbücher herausgegeben, die für zahllose Fremdwörter die passenden deutschen Ausdrücke empfehlen. Von seiten der Behörden sind oftmals Schritte unternommen worden, die Amtssprache zu reinigen. Insbesondere gehen die Bestrebungen des Sprachvereins auch gegen schlechtes Amts- und Geschäftsdeutsch, gegen unverständliche Satzbildungen, Schachtelsätze, grammatikalische Fehler usw. Aber so bedeutend die Erfolge des Sprachvereins in letzterer Beziehung sind, so wenig Fortschritte scheinen in den letzten Jahrzehnten auf dem Gebiet der eigentlichen Fremdwortbekämpfung erzielt worden zu sein.

Meist haben sich die Verdeutschungsbemühungen darauf beschränkt, an Stelle des Fremdwortes ein oder mehrere Ersatzwörter zu nennen. Unsere Sprache ist ja so unsagbar reich an Formen, daß es in zahlreichen Fällen nicht schwer war, Ersatzwörter auszudrücken.

Aber gerade diesen Reichtum müssen wir fast ein Verhängnis nennen: seiner Ausdrucksmöglichkeiten sind so viele, daß nur die allerwenigsten Volksgenossen ihre eigene Sprache völlig beherrschen und ihre Möglichkeiten ganz auszuschöpfen vermögen. Keine andere Sprache bietet der Dichtung ein so reiches Feld des sprachlichen Ausdrucks. Zarteste seelische Schwingungen vermittelt sie in ebensolcher Zahl wie Ausbrüche wütendster Leidenschaft.

Es scheint fast, als ob gerade diese bestrickende unendliche Fülle manchmal eine Flucht ins Fremdwort veranlaßt, es ist eine Art Angst vor dem eigenen Reichtum und vor der mit dessen Gebrauch verbundenen größeren Mühe der Wahl.

Im täglichen Leben zieht man eben vor, sich ebensovornell wie einfach auszudrücken, man hat — und besonders in unserem von Verkehr und Hege umtosten 20. Jahrhundert — selten Zeit, erst lange den „passenden Ausdruck“ zu suchen und man nimmt Zuflucht zum Fremdwort, weil es schnell bei der Hand ist und vielfach eine Färbung besitzt, die unverbindlich wirkt und weil man es nebenbei noch für viele andere Fälle verwenden kann, ohne daß man „daneben haut“.

Umgekehrt zwingt das Deutsche sehr oft zur Auswahl, zum ermüdenden Suchen unter Duzenden von Ausdrucksformen.

Welches sind jetzt die Gründe, die den Kampf gegen das Fremdwort so verwickelt machen? Gewöhnlich steht das Fremdwort nicht allein, es hängen mit ihm viele Abwandlungen zusammen, z. B. Telefon, telefonieren, Telefonistin, Telefonat. Man hat nun meist den Fehler begangen, ein Ersatzwort einzuführen ohne an die Abwandlungen zu denken. Die Post hat das Wort Telefon durch Fernsprecher ersetzt und telefonieren durch fernsprechen, ist dadurch aber ebenso wie das Publikum in eine Zwickmühle geraten. Um den guten Willen zu zeigen, läßt man auf den Briefbogen zwar „Fernruf Nr. so-und-so“ drucken, aber mündlich heißt es immer noch telefonieren, schon weil es die Zunge anstrengt zu sagen: ich fernspreche, hast du ferngesprachen, ich fernspreche gerade. Statt „der Fernsprecher läutet“ hört man nur „das Telefon läutet“. „Fernsprecherin“ hört man überhaupt nicht. Außerdem versteht man unter „Ferngespräch“ wirklich ein Ferngespräch und kein Ortsgespräch, so daß es schon ein Widerspruch ist, von „fernsprechen“ zu reden, wenn man nur ein gewöhnliches (Orts-)Gespräch führt.

Dies ist nur ein Beispiel, welches klar zeigt, daß man bei der Fremdwortbekämpfung einen ganz falschen Weg eingeschlagen hat. Man setzte gedankenlos Ersatzwörter in die Welt, ohne sich vorher darüber klar zu werden, ob diese den Anforderungen, die der tägliche Verkehr stellt, auch genügen würden. Das traurige Ergebnis ist, daß wir heute für zahllose Dinge zwei Ausdrücke besitzen: Das alte Fremdwort, das nicht zurückzudrängen war, und das deutsche Ersatzwort, daß sich nicht durchsetzen konnte.

Man soll uns nicht zu oft den Vorwurf machen, daß wir aus Trägheit oder aus Ausländerei oder gar aus reiner Bosheit das Fremdwort vorziehen! Im Gegenteil: Man kann bei den Behörden wie im Geschäfts- und Privatleben immer wieder feststellen, daß man sich bemüht, vor-

geschlagene Ersatzwörter zu benutzen. Besonders auf Briefbögen und sonstigen Geschäftspapieren findet man stets „Fernsprecher“ statt „Telefon“, „Anschrift“ statt „Adresse“, „Hunderttag“ statt „Prozent“. Jeder hat zweifellos den besten Willen, ein gutes Deutsch zu schreiben. Aber man spürt auch, wie schwer es vielen wird, sich in der „ungefügigen“ Sprache auszudrücken, der für zahllose Dinge des täglichen Lebens der einfache klare und kurze Ausdruck mangelt.

Wenn man uns aber Wörter schenkt, die sich nicht abwandeln lassen und deshalb einfach nicht die Kraft haben, das Fremdwort zu ersetzen, so vermehrt man die deutsche Sprache in völlig nutzloser Weise, mehr noch, man schädigt sie, weil man die Unübersetzbarkeit unserer Ausdrucksformen nur noch vergrößert. Ein neues Wort ist nur dann brauchbar, wenn es alle Abwandlungen ersetzt, wenn es in der Lage ist, das Fremdwort mit Stumpf und Stiel auszurotten — und das haben nur verhältnismäßig wenig Ersatzwörter fertig gebracht.

Nein, so kommen wir nicht weiter. Wenn wir nicht den Mut haben, uns grundsätzlich umzustellen, sollten wir den Kampf gegen das Fremdwort als aussichtslos einstellen. Alles was uns die letzten Jahre an sogenannten Verdeutschungen gebracht haben, krankt an dem einen Ubel, daß man sich ängstlich scheut, völlig neue Wege zu beschreiten und sich lieber weiter mit den alten Hausmitteln, die man dann „Sprachschöpfung“ nennt, abgibt.

Nicht beim Lesen nämlich, sondern beim Sprechen zeigt sich der Wert oder Unwert eines Wortes, die Rede ist der Prüfstein, da erst zeigt sich, ob es sich sinnvoll in den Ausdrucksschatz einordnet oder ob es — trotz seiner Deutschheit — ein fremdes Anhängsel bleibt, ein Kunstwort, in das nicht das warme Blut des Volkstums einströmen will — der Strom fließt abseits, das Kunstwort bleibt leer — Papier!

Das sei eine Warnung für die, welche glauben, man brauche nur beliebige zwei oder gar drei Wortstämme zusammenkuppeln und schon wäre ein neues deutsches Wort gebildet. Welche Verblendung! Ebenso könnte man ja Ente und Ringelnatter zusammenkleben und behaupten, ein neues Tier wäre damit geschaffen. Auch ein Wort will wachsen, es braucht keine zwei oft auseinanderstrebende Wurzeln, eine einzige genügt ihm, aber diese eine muß gewählt sein, und muß Wind und Wetter trogen können, d. h. in unserm Falle, allen Möglichkeiten der Verwendung gewachsen sein.

In der deutschen Sprache droht sich eine gefährliche Spaltung zu vollziehen in eine Umgangs- und eine Papiersprache. Die Gefahr

einer „von oben“ veranlaßten, dem einfachen Menschen jedoch unverständlichen Spreizsprache von zahllosen Kunstworten, denen die lebendige Beziehung zum Alltagsdasein fehlt, muß unbedingt gebannt werden. Die deutsche Sprache muß und soll eine Volkssprache sein, klar und verständlich nicht nur dem Beamten und Kaufmann, sondern auch dem Arbeiter, dem Bauern. Aus ihr gehört alles vertrieben, was gekünstelt und geschmiegelt ist. Hinweg mit so lächerlichen Bandwürmern wie etwa Postwertzeichengeber, der für den einfachen und gesunden Menschenverstand doch immer ein Briefmarkenautomat bleibt. Wozu überhaupt die bürokratische Form Postwertzeichen? Etwa nur, weil der Automat auch Postkarten abgibt? Aber auf Postkarten befinden sich doch ebenfalls Marken!

Es ist immer noch besser, ein alteingesessenes Fremdwort behalten, als ein Papier- und Aktendeutsch fördern, das doch nur in der getrockneten Linte ein stummes Dasein fristet, das aber der sprechende Mund rein gefühlsmäßig ablehnt.

Besonderes Kopfzerbrechen hat uns ja das Wort „Auto“ verursacht. Und amtlicherseits war es eigentlich eine Zeitlang überhaupt nicht mehr bekannt. Es gab nur noch Postkraftwagen statt Postauto, Kraftrad statt Motorrad, Lastkraftwagen statt Lastauto. Kraftwagenlinien statt Autobuslinien. Aber ungeachtet des Vaters Staat und seines gutgemeinten aber höchst unpraktischen Verdeutschungseifers hat man sich lieber in ein Mietauto statt in eine Kraftdroschke gesetzt — sicher ist sicher — und vorgezogen, nach seinem Chauffeur statt nach dem Kraftwagenführer zu rufen.

Das gute alte Wort „Auto“ auszurotten, soll man besser bleiben lassen, es ist doch zwecklos. Und in den Reichsautobahnen hat es sich nun doch wieder durchgesetzt, so daß zu erwarten ist, daß auch die andern Papierwörter bald wieder verschwinden.

Internationale Ausdrücke

Alles hat ihre von der Natur und den Umständen gesetzte Grenze, auch die Fremdwortbekämpfung. Es gibt unter allen Sprachen der Erde keine einzige, die sich allein aus ihrem eigenen Urwortstamm entwickelt hat. Ist es nicht eigentümlich, daß fast sämtliche europäische und viele vorderasiatische Sprachen ihre Wurzeln auf die indogermanische Sprachfamilie zurückführen können, daß sie also sämtlich urverwandt sind? Wir können nicht annehmen, daß die Menschheit in ihrem kulturellen Urzustand vor